Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur

Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung

Band: - (2000)

Heft: 5

Artikel: Der Knillenburger Prospekt

Autor: Jecklin, Ursula / Keller, Béatrice

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-398756

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ursula Jecklin und Béatrice Keller

Der Knillenburger Prospekt

Wer immer sich mit der Baugeschichte Churs beschäftigt, wird sich dabei auf den sogenannten Knillenburger Prospekt oder Plan stützen, ein Ölbild aus dem 17. Jahrhundert, das die Stadt aus der Vogelperspektive darstellt. Auch wir haben uns im Zusammenhang mit der Planung unserer Ausstellung über den Kornplatz ausführlich mit dieser Stadtansicht auseinander gesetzt. Aus historischen, archäologischen und denkmalpflegerischen Untersuchungen war uns bekannt, dass einzelne Bereiche des Bildes sehr genau mit baugeschichtlichen Befunden oder schriftlichen Quellen übereinstimmen, andere hingegen nur zum Teil oder gar nicht. Aus aktuellem Anlass haben wir deshalb veranlasst, dass Zustand und Aussagewert des Knillenburger Prospekts im Schweizerischen Institut für Kunstgeschichte in Zürich abgeklärt worden sind.

Ein Bild wird entdeckt

Am 10. Oktober 1891 schrieb der Arzt Eduard Killias dem Churer Stadtpräsidenten: «Verehrtester. Ich habe s. Z. in Meran ein etwa 300 J. altes Bild von Chur entdeckt, ein grosses Ding, in der Vogelperspektive alle Gassen u. Häuser ganz genau aufgenommen. Allerdings theilweise beschädigt, doch sollte eine Restauration möglich sein. Das für unsere Stadt gewiss werthvolle Document war zunächst nicht erhältlich, u. so erhielt ich durch Frl. Gugelbergs Bemühung bei ihren Verwandten in Meran eine durchgezeichnete Pause, welche Herr Birchmeier zur Ausführung übergeben worden ist. Meines Wissens hat er jedoch noch nichts gethan. Nun erhalte ich Bericht, das Original sei zu haben, nur möchte man für dessen baldige Absendung bedacht sein. Somit schrieb ich, das Ding möchte, etwa in einer flachen Kiste verpackt (es ist, wie ich mich erinnere auf Holz gemalt) unter Kostennachnahme an das hiesige Rathaus zu Handen Ihrer Adresse abgesandt werden. Dann wird sich das Weitere wegen Restauration, Aufstellung u.s.w. ergeben. Trotz des defecten Zustandes ist das Bild wohl die älteste u. vollständigste für das XVI Jahrhundert, u. wahrscheinlich durch den damals flüchtigen Bischof von Chur nach Meran gebracht worden. Somit hoffe ich meiner Vaterstadt ein kleines Souvenir aus alten Zeiten gerettet zu haben, u. bitte das eigenmächtige, durch besondere Umstände sofort gebotene Vorgehen zu entschuldigen. Mündlich gelegentlich noch mehr, da ich zunächst auf 8 – 20 Tage verreise.»[1]

Der 1829 geborene Eduard Killias war ein geschätzter Arzt und über Graubünden hinaus bekannter Naturwissenschaftler mit vielseitigen kulturellen Interessen. Er sass im Stadtrat und war Mitglied oder sogar Vorstandsmitglied u. a. folgender Vereine: Naturforschende Gesellschaft von Graubünden, SAC Sektion Rätia, Historisch-antiquarische Gesellschaft von Graubünden (HAGG), Ornithologische Gesellschaft, Stadtverein Chur. Über 30 Jahre praktizierte er in Chur und wirkte in den Sommermonaten als Kur- und Badearzt, zuerst in Le Prese, ab 1864 in Schuls-Tarasp. Anlässlich eines Besuchs im Schloss Knillenberg bei Meran wurde er auf die erwähnte Ansicht der Stadt Chur aus der Vogelperspektive – übrigens auch auf eine Darstellung des bischöflichen Hofes in einem Medaillon an der Saaldecke des Schlosses – aufmerksam und informierte 1886 den Vorstand der HAGG über seine Entdeckungen[2] (Abb. 1).

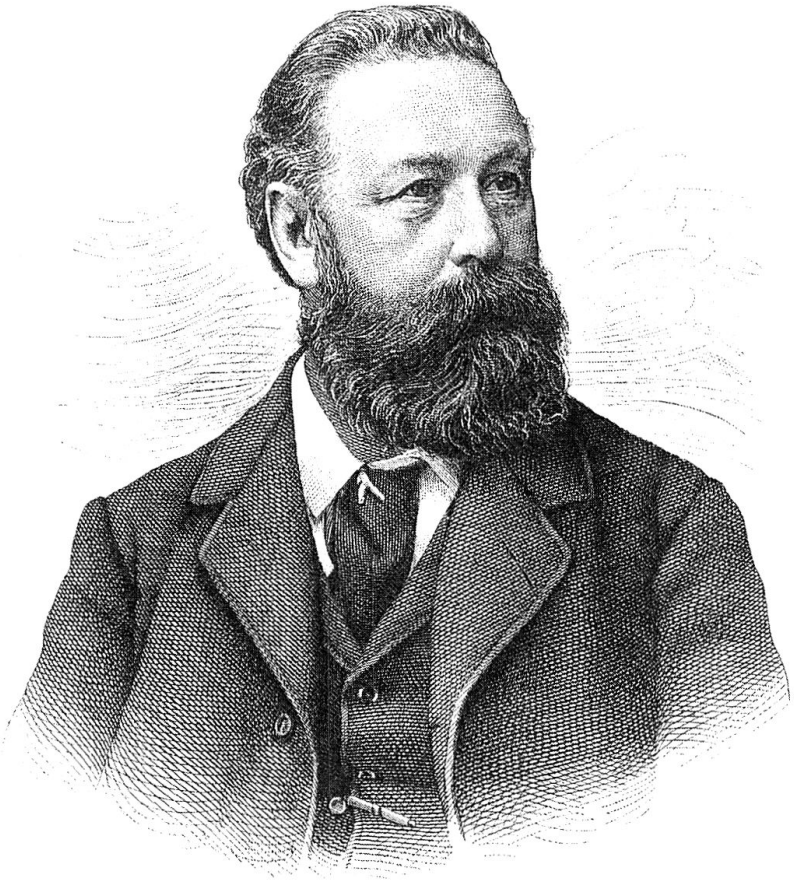

Abb. 1: Eduard Killias (Lithographie in KBGR).

Schloss Knillenberg – nicht Knillenburg, wie es in Bündner Abhandlungen genannt wird[3] – liegt in Obermais oberhalb Meran «in mitten grüner Weinberge und Fluren und farbenprangender Gärten, zwischen Villen und Edelsitzen, die von mächtigen Bäumen beschattet wer-

den... Der stattliche Herrensitz hat seinen Namen erst im 16. Jahrhundert von einem aus Deutschland eingewanderten Geschlecht erhalten».[4] Zwischen Meran und Obermais bildete der Fluss Passer die Bistumsgrenze, bis 1816 gehörte Meran zum Bistum Chur, Obermais schon zu Trient.[5] Dies mag für den Churer Bischof Johann VI. Flugi v. Aspermont (1636–1661) beim Kauf des Schlosses im Jahre 1641 eine Rolle gespielt haben, beabsichtigte er doch in jenem Jahr, auf sein Bischofsamt zu verzichten. Er hielt sich wiederholt in Obermais auf, es wird deshalb vermutet, dass die Churer Stadtansicht mit ihm nach Knillenberg gelangt ist[6] (Abb. 2).

Killias scheint sich rund fünf Jahre mit mehr oder weniger Erfolg um das Gemälde mit der Darstellung seiner Heimatstadt bemüht zu haben. Dann aber, im Herbst 1891, ging alles recht schnell: Am 13. Oktober wurde der Stadtrat über den Erwerb des Bildes durch Killias für die Stadt informiert; der Rat stimmte dem Ankauf zu. Am 12. November wurde es an die Adresse des Arztes in Chur geliefert, einen Tag später in der stadträtlichen Sitzung präsentiert und – da Killias der Stadt nur die Frachtkosten in Rechnung stellte – als Geschenk gebührend verdankt. Gleichzeitig beauftragte der Rat das Bauamt, «unter Mitberathung von Herrn Dr. Killias und Mitbenützung der schon vorhandenen Bilder der Stadt das erhaltene Bild in möglichst zweckmässiger Weise restaurieren zu lassen.»[7] Nur einen Tag später starb Killias ganz plötzlich an einem Schlaganfall.

Nach dem Tod von Eduard Killias scheint das Restaurierungsvorhaben ins Stocken geraten zu sein. Zwar wurde schon am 17. November Ratsherr Caviezel an Stelle des Verstorbenen als Beirat des Baufachdirektors ernannt, und im Dezember erhielt Fritz Jecklin, Vorstandsmit-

Abb. 2: Schloss Knillenberg in Obermais bei Meran. (Aus: Josef Unterer, Die Geschichte einiger Meraner und Obermaiser Ansitze, in: Arx 3–4, 1980, S. 28).

glied der HAGG und späterer Stadtarchivar, die stadträtliche Bewilligung, das Gemälde vor der Restauration für die Gesellschaft zu fotografieren.[8] Im September 1892 empfahl sich Kunstmaler Alois Pfisterer «zur Renovation des alten werthvollen Gemäldes ‚Stadt Chur' 1583 (!) im Rathause, oder dessen neue Ausführung dem Originale gerecht».[9] Im Januar 1893 machte dann der Vorstand der HAGG den Stadtrat auf die immer noch ausstehende Restaurierung sowie den ungeeigneten Standort des Bildes aufmerksam: «An seinem jetzigen Aufstellungsorte kann fragliches Bild unbeachtet von jedem Besucher betastet werden und wird dies die üble Folge haben, dass in kurzer Zeit die ohnehin schon sehr mangelhaft erkennbaren unteren Partien desselben durch Abfallen der einzelnen Farbpartikel bald ganz verschwinden werden.»[10] Gleichzeitig anerbot sich der Vorstand, bei der Suche nach einem geeigneten Restaurator behilflich zu sein. Der Rat war bereit, die Suche nach einem «fähigen Meister» der HAGG zu überlassen; auch stimmte er zu, ihr das Gemälde für die Aufstellung im Museum «gegen Unterzeichnung eines Revers, wodurch das Eigentumsrecht der Stadt gewahrt bleibt», zu übergeben[11]. Von jetzt ab war für den Stadtrat die Restaurierung des Bildes kein Thema mehr.

Die HAGG allerdings scheint bald einmal vergessen zu haben, dass ihr das Gemälde nur als Depositum und nicht als Eigentum übergeben worden war. Als sie 1902 Architekt Martin Risch mit einer Umzeichnung «in Holzschnittart» beauftragte, um davon Reproduktionen herstellen zu können, war sie der Auffassung, das Bild sei ihr von Eduard Killias geschenkt worden,[12] und 20 Jahre später beauftragte sie den Zürcher Kunstmaler Oetiker mit der Restaurierung ohne Rücksprache mit der Stadt, allerdings auch ohne diese als Besitzerin um einen Kostenbeitrag anzugehen.[13]

Zustand und Aussagewert des Bildes

Josef Zemp schreibt 1897, dass der Knillenburger Prospekt (Abb. 3) «leider stark restauriert» sei. Dagegen bemerkt Erwin Poeschel 1947, das Bild sei «restauriert und an einigen Stellen übermalt»[14]. Damit sind wir mitten im Dilemma: Hat der Plan tatsächlich den Aussagewert einer bis in Einzelheiten getreuen Abbildung der Stadt Chur um die Mitte des 17. Jahrhunderts, oder muss er doch wegen zu starker Restaurierung eher vorsichtig angegangen werden?

Soweit historisch nachvollzogen werden kann, gibt es nach 1891 nur einen Restaurator, der das Bild behandelt hat, Edwin Oetiker aus Zürich. Er erhielt 1921 gemäss Kostenvoranschlag 345 Franken, hätte aber laut Vorstand der HAGG «Fr. 400 wohl verdient»[15]. Wir gehen davon aus, dass nach 1921 keine weitere Restaurierung mehr vorgenommen wurde.[16] Ob vor 1891 das Bild je restauriert wurde, ist uns nicht bekannt.

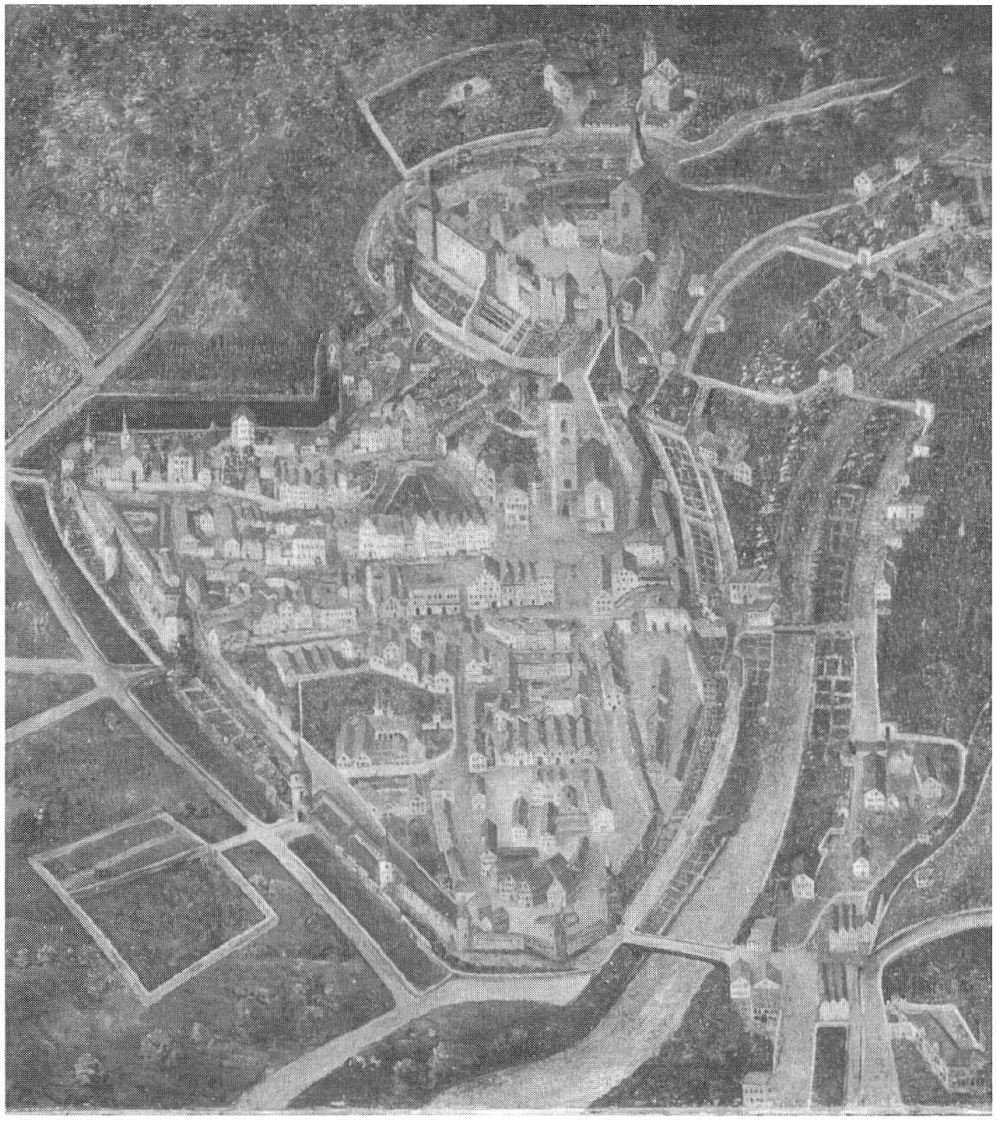

Abb. 3: Knillenberger Prospekt. (Depositum im Rätischen Museum).

Untersuchungsmethoden

Ziel der Untersuchung im Schweizerischen Institut für Kunstgeschichte (SIK) war, ohne irgendwelche Beeinträchtigung des Bildes abzuklären, wie viel Originalsubstanz noch vorhanden ist und wie sie sich auf dem Bild verteilt.[17] Dazu wurden folgende drei Methoden angewendet:

1. Röntgendurchstrahlung
2. Stereomikroskopie
3. Infrarotreflektographie

Auf eine vierte Methode, die Untersuchung mit Ultraviolettstrahlen, wurde verzichtet, da der Firnis, der das ganze Bild überzieht, sehr stark fluoresziert und eine Beurteilung der darunterliegenden Schichten verunmöglicht.

Grundsätzlich gilt: was mit der einen Methode an originaler Substanz gesehen wird, ist vorhanden. Es kann vorkommen, dass man beispielsweise in der Röntgenaufnahme keine Originalsubstanz erkennen kann, aber unterm Mikroskop lassen sich noch Partikel sehen.

1. Röntgendurchstrahlung

Röntgenaufnahmen sind für diese spezielle Abklärung vor allem wichtig, um zu erkennen, wie gross der Anteil an Originalsubstanz ist und wie sie sich verteilt. Die schwarzen Stellen im Röntgenbild bedeuten Fehlstellen. Weisse Partien mit Malschichtkrakelee sind original. Scharfe Begrenzungen der weissen Stellen können ein Indiz für die originale Bemalung sein. Andere weisse und graue Partien sind interpretationsbedürftig.

Beim Betrachten des Röntgenbildes (Abb. 4) fällt auf, dass vor allem im unteren Bereich des Knillenburger Plans sehr viel von der ursprünglichen Malerei fehlt und nur noch etwa 30% original vorhanden ist. Aber auch in den übrigen Teilen gibt es viele Fehlstellen, besonders konzentriert im Bereich des bischöflichen Hofs.

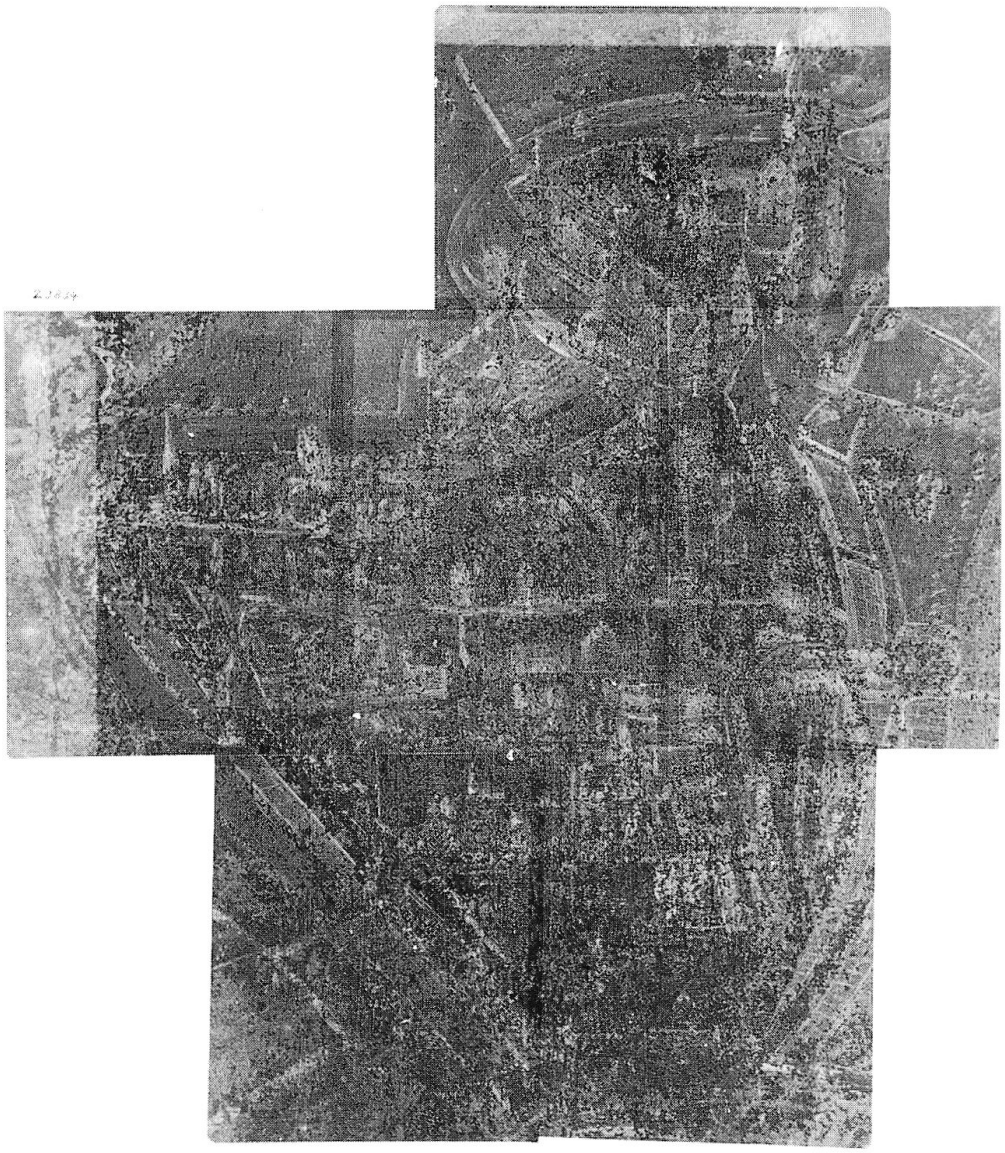

Abb. 4: Röntgenbild des Knillenburger Prospektes. (Aufnahme SIK Zürich).

2. Stereomikroskopie

Mit dem Mikroskop lassen sich, wenn vorhanden, mehrere Malschichten erkennen. Die Oberfläche wird nach Lücken in der obersten Malschicht abgesucht, in denen dann die untere ältere Malschicht aufscheint.

Im Knillenburger Plan ist nur eine Übermalschicht vorhanden, nämlich jene von Oetiker. Diese Übermalung ist sehr grossflächig und deckend angebracht, lässt aber an vielen Stellen Originalpartikel erkennen. Auch die weinrote Grundierung lässt sich an mehreren Stellen sehen. Oetikers Farben enthalten vermutlich teilweise Bleiweiss, daher können weisse Partien ohne Krakelee seiner Übermalung zugeschrieben werden. Teilweise ist die Farbe der Übermalung nachgedunkelt, so beispielsweise das Weiss am Haus zum Mohrenkopf, wo es bläulich wirkt.[18]

Mikroskopisch können die Originalfarben Braun für Holz oder Rot für Ziegel unterschieden werden.

3. Infrarotreflektographie

Das Infrarotlicht dringt mit den Strahlen weniger tief als die Röntgenstrahlen, so dass Zwischenstufen erkennbar werden. Es dient vor allem dazu, verschiedene Malschichten übereinander zu differenzieren. Im Knillenburger Plan liess sich mit dieser Methode beim Turm von St.Luzi eine ältere Dachform erkennen (Abb. 5), die weder mit den Röntgenstrahlen noch mit dem Mikroskop zu sehen war. Im übrigen gab jedoch diese Analyse wenig her und wurde daher nur partiell angewendet.

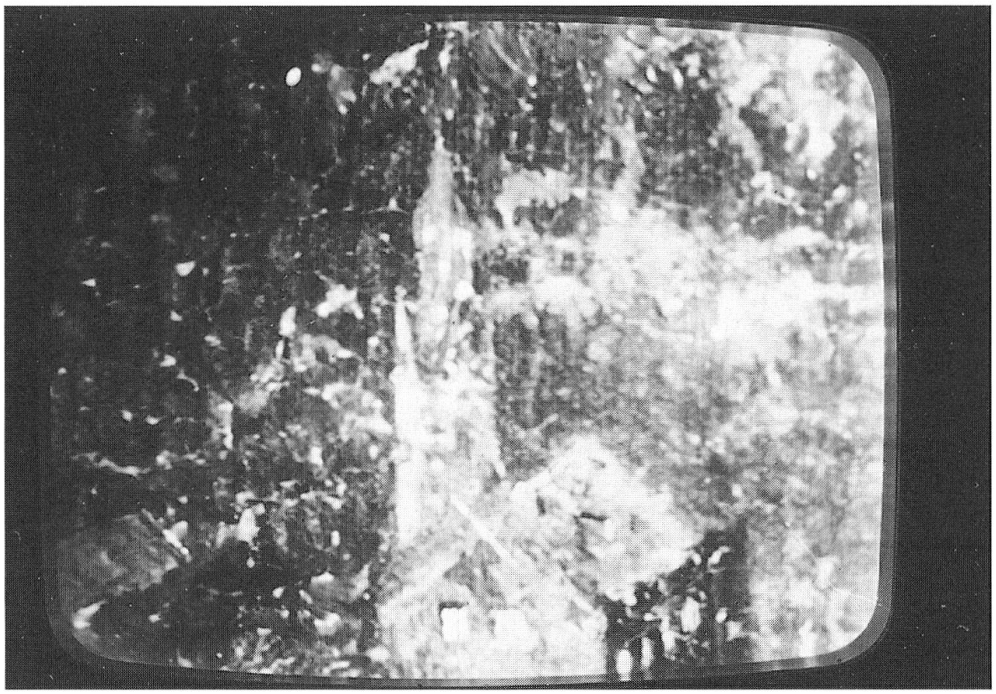

Abb. 5: Infrarotaufnahme vom Turm von St. Luzi. (Aufnahme SIK Zürich).

Untersuchungsergebnis

1. Der Zustand des Bildes ist in Bezug auf die Originalsubstanz schlecht, da sehr viel Originalfarbe abgeblättert ist. Es ist nicht so, dass das Bild restauriert werden müsste, aber wegen der stark deckenden Übermalung ist vom originalen Bestand nur wenig erkennbar. Zudem dürfte, wie das Röntgenbild deutlich zeigt, der Verlust an Originalsubstanz um 1920, als Edwin Oetiker das Bild zu restaurieren begann, dem heutigen Ausmass entsprochen haben. Das heisst, seit seinen grossflächigen Übermalungen hat das Gemälde keine weiteren Schäden erlitten. Wollte man das Bild von Oetikers Übermalung befreien, ergäbe sich ein Fragment mit riesigen Fehlstellen, dem Röntgenbild genau entsprechend.

Es ist anzunehmen, dass, falls das Gemälde vor dieser Restaurierung schon einmal übermalt worden war, diese Übermalung – wie früher üblich – derart gründlich entfernt wurde, dass nichts mehr übrig blieb. Um diese Frage zu klären, müsste man das Bild zumindest auf Teilflächen unter dem Mikroskop freilegen. Nur Farbproben zu nehmen und im Schnitt die Farbschichten zu prüfen, wäre völlig sinnlos, da diese Methode nur punktuelle Resultate liefert, es aber keinerlei Anhaltspunkte zu einer möglichen Lokalisierung vermuteter früherer Übermalungen – und damit zu möglichen Probeentnahmestellen – gibt. Aufgrund der Röntgenaufnahme ist nicht zu entscheiden, ob mit zwei Übermalungen oder nur mit einer zu rechnen ist.

An vielen Stellen lässt sich der technische Aufbau des Originals ablesen. Auf der Leinwand befindet sich eine weinrote Grundierung und darauf die deckend aufgetragene Malschicht. Interessant ist, dass keine Vorzeichnung erkennbar ist. Auf einer roten Grundierung müsste mit weisser Kreide gezeichnet worden sein, die dann allerdings beim Kontakt mit der ölhaltigen Malfarbe jegliche Deckungskraft verliert und – auch für die Infrarotreflektografie – unsichtbar wird. Ob die Malerei ursprünglich gefirnisst war, kann heute nicht mehr festgestellt werden.

Das Bild wurde nach dem Zufallsprinzip auf eine Signatur abgesucht, doch wurde keine gefunden. Man müsste die Übermalungen ablösen, um sicher zu sein, dass keine Signatur (mehr) vorhanden ist. Aber möglicherweise gibt es zu viele Fehlstellen, um überhaupt einen Hinweis zu finden.

2. Bemerkung zu einzelnen Gebäuden des Nicolaiklosters und angrenzender Gebäudegruppen.[19]

Das Bild zeigt über dem Osttrakt einen weissen Turm mit braunem Dach. In der Originalsubstanz gibt es Fehlstellen, aber aufgrund des Röntgenbildes ist zu vermuten, dass der Turm ursprünglich vorhanden war, was aber nicht mit letzter Sicherheit entschieden werden kann, da mikroskopisch nur an wenigen Stellen im Dach rote Farbe zu sehen

ist und das Rot auch zum dahinter dargestellten Weingarten gehört haben könnte, wobei dort es sich auch um eine rote Farbscholle der Übermalung handeln könnte; zu einem Dach reicht das Rot nicht. Auf der Fotografie von 1892 ist der Turm nicht erkennbar.[20] Er könnte zwei Mal übermalt worden sein, zuerst rot, dann steinfarben. Beide Übermalungen könnten von Oetiker stammen, was aber nicht entschieden werden kann.

Der Dachreiter ist total deckend übermalt, und es lässt sich auch mit dem Mikroskop nichts von der Originalsubstanz erkennen.

Der Nordtrakt und der daneben stehende Torkel sind original vorhanden (Nordtrakt 100%, Torkel 80% sicher). Mit dem Mikroskop ist an beiden Dächern die originale tiefer liegende rote Farbe zu sehen, in der Mauer des Nordtraktes auch die originale weisse Farbe. Im Torkel ist nichts zu erkennen, hingegen gibt es in der Fassadenmitte rote Farbe, die darauf hindeuten könnte, dass das Dach einst tiefer hinunter reichte. Der Anstoss der beiden Dächer ist dicht übermalt. Den in Rischs Zeichnung wiedergegebenen Zwischenraum gibt es im Ölbild nicht (Abb. 6), doch könnte er auf die ursprüngliche Fassung hindeuten, denn der Torkel befand sich in Wirklichkeit einige Meter vom Nordtrakt entfernt.[21]

Am Südtrakt (Kirche) und dem parallel dazu stehenden Gebäude (Mädchenschule) ist im Röntgenbild keine originale Substanz zu erkennen. Mit dem Mikroskop lassen sich in den Dächern der Kirche und Mädchenschule rote Farbe ausmachen; ebenso ist weisse Farbe in der Mauer der Kirche vorhanden, jedoch nicht bei der Mädchenschule. Ein Kirchturm in der südlichen Chorschulter mit dem Turmdach im Weingarten kann nicht entdeckt werden. Es gibt im Bereich des Wein-

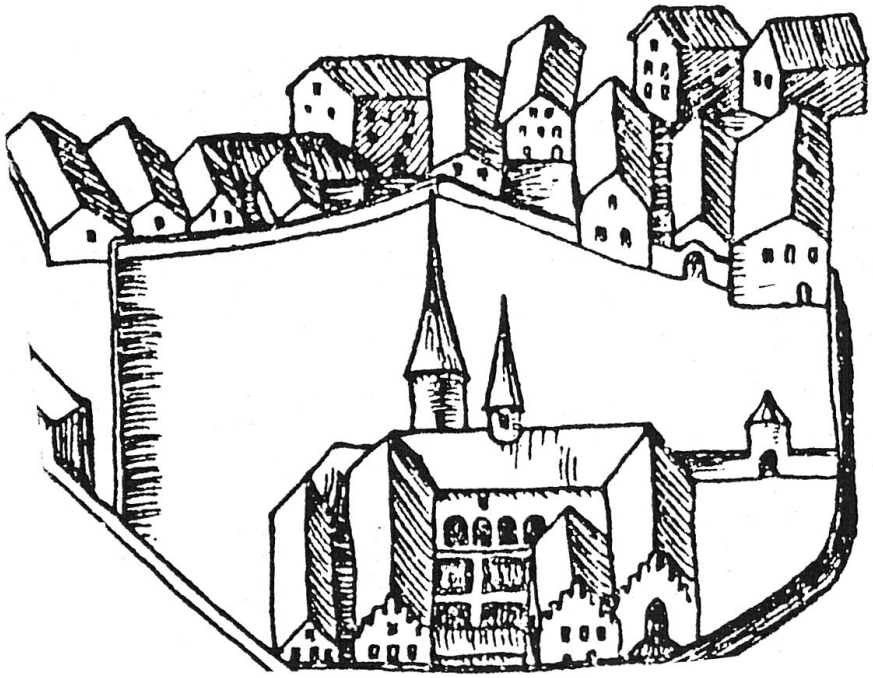

Abb. 6: Knillenburger Prospekt, Umzeichnung von Martin Risch, 1902, Ausschnitt Nicolaikloster.

gartens, wo sich das Turmdach befinden müsste, einige rote Farbsplitter, doch sind diese nicht zu einem Turmdach gehörend deutbar. Es gibt auch kein Weiss dazu.

Das Gebäude zwischen dem nördlichen und südlichen Klostertrakt, vor der Westmauer, hat originale rote Farbreste im Dach. Im Mauerbereich sind Fehlstellen; die braune Farbe ist Übermalung.

Das torartige Gebäude am Ostende der Kirche (später Feuerspritzenhaus) ist original vorhanden, aber komplett übermalt. Mikroskopisch ist in der Mauer an einer Stelle weisse originale Farbe zu erkennen, ebenso rote Farbe im Dach über den Seitenmauern; im Türmchen ist nichts zu sehen.

Im Weingarten östlich davon ist nichts Originales zu finden, obwohl die Übermalung mit vielen Löchern durchsetzt ist. Hingegen ist die angrenzende Klostermauer original.

Die zweiteilige Häuserzeile südlich des Klosters enthält originale Farben sowohl in den Dächern wie in den Mauern.

Am Haus zum Roten Löwen ist keine originale Farbe vorhanden, hingegen gibt es originale Partikel am anstossenden Nebenhaus. In den beiden nördlich anschliessenden giebelständigen Häusern enthalten die Dächer Originalfarbe. Das Haus nordöstlich der Turmspitze von St. Nicolai weist in einer winzigen Stelle des Daches rote Farbe auf, ebenso ist weisse Farbe in der Nordfassade nachweisbar, aber nicht in der Westmauer. Diese ist völlig übermalt. Die vier nördlich anschliessenden parallel stehenden Häuser dürften von Oetiker wie von Risch frei erfunden sein, denn nirgends ist Originalsubstanz zu finden.

Bei der Häusergruppe des Spitals westlich des Klosters findet sich Originalsubstanz in den Dächern, aber nicht in den Mauern. Vom später als Salzmagazin genutzten Gebäude ist im Original nichts vorhanden.

3. Historischer Aussagewert

Durch die Übermalung ist der Aussagewert des Bildes stark beeinträchtigt, da man auch aufgrund der Untersuchungsergebnisse nicht eindeutig beurteilen kann, wie viel von der Originalsubstanz an den betreffenden Stellen noch vorhanden ist und wie getreu sich Oetiker an die nur noch fragmentarisch vorhandenen Originalpartien gehalten hat. Einigermassen sicher ist man nur in jenen Bereichen, wo das alte, jedoch unklare Foto den Zustand vor der Restaurierung wiedergibt.

In Bezug auf die reale Architektur kommen noch die Unsicherheiten hinsichtlich der malerischen Qualität des Originals und der Absicht des Malers hinzu, das Gesehene möglichst wirklichkeitsgetreu darstellen zu wollen. Beim Nicolaikloster bestehen verschiedene Unklarheiten. Der Weingarten östlich des Klosters wurde wegen der Turmspitze nach oben verzogen, so dass die Gebäude, die in Wirklichkeit auf gerader Linie parallel neben einander stehen, nun schief verkürzte Fassaden aufweisen. Von einem Turm an der Ostseite des Klosters ist histo-

risch bisher nichts bekannt. Ein Turm müsste aufgrund der archäologischen Grabungen von 1997 an der Südseite der Kirche stehen.[22] Der Dachreiter scheint falsch platziert, denn normalerweise befindet sich ein Dachreiter nicht auf einem Klostertrakt, sondern auf dem Kirchendach.

Ungenau ist auch die Wiedergabe der Dächer. Der Maler hat zwischen Ziegel- und Schindeldächern offensichtlich nicht differenziert, denn die Dächer sind einheitlich rot gehalten, während in dieser Zeit die Ställe und Nebenbauten noch grösstenteils schindelgedeckt waren.[23]

Zusammenfassung

Dank der Untersuchung des Knillenburger Prospekts im Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft in Zürich steht jetzt fest, dass der Plan nicht bedenkenlos als historisches Abbild der Stadt Chur im 17. Jahrhundert betrachtet werden darf. Der aktuelle Zustand zeigt kaum Originalsubstanz, sondern vor allem die deckende Übermalung von 1920. Von der originalen Farbschicht darunter ist sehr viel abgeblättert. Grossflächige Fehlstellen gibt es vor allem im unteren Bildteil (etwa 70%) und im Hof. Würde man die Übermalung entfernen, erhielte man ein Fragment in der Art des Röntgenbildes. Auch die Fotografie von 1892 ist nur bedingt brauchbar, da sie unscharf ist und Details kaum lesbar sind. Zudem stellt sich dort wiederum die Frage nach einer vorhandenen Übermalung, die – wenn vorhanden – 1920 völlig weggeputzt worden wäre.

1 StadtAC Akten nach 1800, A 1.0 (Allgemeines).
2 StAGR B 2004, Protokoll der Vorstandssitzungen der HAGG, S. 21f. (Sitzung vom 26.10.1886).
3 Vgl. z. B. Georg Mayer, Geschichte des Churer Bistums, Bd. II, Chur 1914, S. 334, 372; Erwin Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Bd. VII Chur und der Kreis Fünf Dörfer, Chur 1948, S. 17.
4 Berthold Zingerle-Summersberg, Die Knillenberger Urkunden, in: Der Schlern, Jg. 37, 1963, S. 213.
5 Josef Unterer, Die Geschichte einiger Meraner und Obermaiser Ansitze, in: Arx 3-4, 1980, S.28.
6 Mayer, Geschichte des Churer Bistums II, S. 334, 372; die Knillenberg blieb bis 1776 im Privatbesitz der Familie Flugi v. Aspermont.
7 StadtAC AB III/P 01.132, S. 902f. (13.11.1891).
8 Vgl. StadtAC AB III/P 01.132, S. 1061 (09.12.1891). Das Bild scheint auch wirklich fotografiert worden zu sein, vgl. Cassabuch der HAGG, 1886-1838, S. 77a, Eintrag vom 6.07.1892: «An Schrader für eine Photographie von Chur, die Fritz Jecklin bei ihm bestellt hat 60.–« (StAGR o. Sig.). Vermutlich handelt es sich beim Foto «Prospekt der Stadt Chur» in der Kantonsbibliothek um einen Abzug dieser Aufnahme (KBGR o. Sig.).
9 Vgl. Brief vom 24.08.1892 (StadtAC Akten nach 1800, A 1.0, Allgemeines); gemäss Vermerk auf der Rückseite des Briefes, wurde dieser dem Stadtrat an der Sitzung vom 2. 09.1892 vorgelegt, der Rat scheint aber nicht darauf eingetreten zu sein, da die Restaurierung des Bildes im Protokoll nicht erwähnt wird (vgl. AB III/P 01.134).
10 Brief vom 18.01.1893 (StadtAC Akten nach 1800, A 1.0, Allgemeines).
11 StadtAC AB III/P 01.135, S. 61 (25.01.1893), S. 411 (29.04.1893), S. 437 (12.05.1893); Reversbuch AB III/B 20.01, S. 402, No. 28.
12 StAGR B 2004, Protokoll der Vorstandssitzungen der HAGG (Sitzung vom 15.10.1902, Randbemerkung).
13 StAGR B 2004, Protokoll der Vorstandssitzungen der HAGG, Mai 1910-Nov. 1928, S. 78f., 81, 83, 89; vgl. Briefe des Restaurators Edwin Oetiker, 1919-21 sowie Schreiben des eidg. Departement des Innern bzw. der Direktion des Landesmuseums (Unterlagen im Rät. Museum).

14 Josef Zemp, Die schweizerischen Bilderchroniken und ihre Architekturdarstellung, Zürich 1897, S.235. – Erwin Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Bd.7, Basel 1948.
15 StAGR B 2004, Protokoll der Vorstandssitzung der HAGG vom 5.1.1921. Oetiker hatte in einem Brief an F. Jecklin vom 11.1.1921 mitgeteilt, dass die Restaurierung doch viel mehr Zeit als angenommen beansprucht habe, Rätisches Museum, Objektnummer I a 1.
16 Eine Fotografie von 1938 zeigt bereits den heutigen Zustand des Bildes, Foto im Rätischen Museum.
17 Die Untersuchung wurde von Frau Karoline Beltinger, Leiterin der Abteilung Kunsttechnologie, durchgeführt, vgl. Untersuchungsbericht, StadtAC (noch ohne Signatur). Der vorliegende Text wäre ohne ihre ausführlichen Erklärungen und Kommentare nicht zustande gekommen. Auch hat sie sich die Mühe genommen, meinen Entwurf kritisch zu lesen und zu korrigieren, wofür ich ihr an dieser Stelle ganz herzlich danken möchte.
18 Das Haus zum Mohrenkopf stand an der Reichsgasse, dort, wo sie nach Osten umbiegt und wurde 1823 wegen Baufälligkeit abgebrochen, vgl. Manuel Janosa, Chur, Reichsgasse 49 (Haus zum Schäfli), in Jahresbericht ADG, 2000, S.64-67.
19 Vgl. S. 19, Abb. 1 und S. 14, Abb. 6 - In der Untersuchung wurden 59 Häuser oder Häusergruppen detailliert geprüft, vgl. Untersuchungsbericht, wie Anm.17.
20 Vgl. oben Anm. 8.
21 Vgl. Situationsplan um 1890, StadtAC E 0568.
22 Vgl. Hans Seifert, Chur, ehemaliges Dominikaner-Kloster St. Nicolai, in Jahresbericht ADG 1997, S. 13-19.
23 Vgl. den Stadtplan von Peter Hemmi, 1823, mit sämtlichen schindelgedeckten Häusern, die noch einen recht grossen Anteil an der Churer Dachlandschaft ausmachen, StadtAC E 0214.

Adressen der Autorinnen

Dr. Ursula Jecklin, Stadtarchiv, Rathaus, 7002 Chur
Dr. Béatrice Keller, Archäologischer Dienst, Schloss, 7023 Haldenstein